

Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin:
Rückkehr des Religiösen in Europa

Wunsch oder Wirklichkeit?

Was ist dran an der so genannten Rückkehr des Religiösen in Europa? Kann das derzeit breit diskutierte Phänomen einer neuen Religionsfreudigkeit empirisch verifiziert werden? Oder ist doch eher der – in Krisenzeiten nachvollziehbare – kirchliche Wunsch der Vater des neoreligiösen Gedankens? (Drängende Aktualität kommt dem Thema im Rahmen der diversen öffentlichen Debatten um die religiös motivierten – oder zumindest: religiös grundierten – politischen Auseinandersetzungen im Anschluss an die dänischen Mohammed-Karikaturen und die Vorlesung von Papst Benedikt XVI. an der Regensburger Universität zu.)

Auf diese und ähnlich lautende Fragen suchte im Sommer 2006 eine gut besuchte Vortragsreihe im wiederbelebten dominikanischen „Ferienforum Sankt Andreas Köln“ Antworten zu geben. Auf Einladung des *Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin* und des *Dominikanerkonvents Heilig Kreuz Köln* bearbeiteten vier Referenten aus je unterschiedlicher Perspektive das vielschichtige Themenfeld. Als Kooperationspartner der Veranstaltung fungierten das *domradio Köln* und die *Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek Köln*.

Dass die aktuellen Religionsdebatten nicht voraussetzungs-, was heißt: geschichtslos geführt werden können, daran erinnerte eingangs des Forums *Bischof Josef Homeyer*. Im Rahmen seines engagierten Vortrags zur Rolle der Religion in der europäischen Wertedebatte plädierte Homeyer, Emeritus der Diözese Hildesheim und bis 2006 Präsident der COMECE (Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft) in Brüssel, eindringlich für eine Hermeneutik, welche die europäische

Historie nicht zuerst als Sieggeschichte liest, sondern vor allem von den Opfern her zu verstehen sucht. In diesem Zusammenhang muss, so der Referent, dem Verhältnis der lateinischen Kirche zur Orthodoxie verstärkte Aufmerksamkeit entgegengebracht werden, ist doch die Erinnerung an die Zerstörung Konstantinopels im Rahmen des 4. Kreuzzuges bis auf den heutigen Tag im kollektiven Gedächtnis der orthodox geprägten Völker und Nationen Europas präsent. In diesem Sinne würden alle Anstrengungen einer weiteren Annäherung zwischen Rom und Byzanz auch zur vertieften Einigung Europas beitragen. Diese, darauf insistierte Homeyer mit Nachdruck und in Übereinstimmung mit Papst Johannes Paul II. („*Evangelii nuntiandi*“, „*Ecclesia in Europa*“), kann nur eine in „versöhnter Verschiedenheit“ sein. Alle Bestrebungen, ein uniformes Europa schaffen wollen, würden sowohl die individuelle als auch die sozial gebundene Freiheit der Menschen unterminieren – und deshalb scheitern!

Mehr und mehr fordern auch Vertreter nichtchristlicher Religionen ihren Platz im europäischen Gemeinwesen ein. Längst nicht mehr kann unser Kontinent als ein ausschließlich christlicher beschrieben werden. Sowohl die (oftmals ausgeblendete) Erinnerung an den großen religiös-kulturellen Beitrag des Judentums zur Entwicklung Europas als auch die Wahrnehmung unserer muslimischen Mitbürgerinnen und Mitbürger helfen solch einseitig christozentrische Blickfeldbeschränkungen zu vermeiden.

Der zur Zeit in Erfurt forschende ägyptische Islamwissenschaftler *Hamed Abdel-Samad* machte in seinem Vortrag auf die Probleme vieler Muslime in der westeuropäischen Diaspora aufmerksam. Unter dem (mit einem Fragezeichen versehenen) Titel „Fremd und radikalisiert? Muslime in Deutschland“ behandelte er die Chancen und Grenzen, denen sich religiös gebundene Muslime heute bei uns gegenübersehen. Strategien, die der eigenen religiösen Identitätsversicherung gelten, stehen auf der anderen Seite weitestgehende Integrationsbemühungen gegenüber. Dazwischen existieren noch manche weitere Kompromissformen.

Schließlich ist zunehmend häufig auch eine Radikalisierung in der Diaspora zu beobachten. Aus seinen empirisch gestützten Forschungen über die Biographien der Attentäter des 11. Septembers 2001 (New York, Washington, Seattle) kennzeichnete

Abdel-Samad die Isolation der Betroffenen als eine doppelte – soziale und emotionale – Marginalisierung. Daraus können drei unterschiedliche (und auch unterschiedlich gefährliche) Formen der Radikalisierung erwachsen: die Ausbildung eines archaischen Konservatismus, der Ausbruch aus dem eigenen Ursprungsmilieu – etwa in Gestalt von gewaltbereiten „Streetgangs“ Jugendlicher – und ein so genannter „religiöser Avantgardismus“. Aus letztgenanntem rekrutieren sich die potentiellen Terroristen. Wenn nun aber dieser Weg religiös grundiert ist, dann, so der Referent, muss auch die Religion zur Lösung des Problems herangezogen werden. Weder sei der Islam per se gewalttätig noch per se friedlich. Hier bedarf es also der Scheidung der Geister – sprich: der permanenten Differenzierung. Diesem sicherlich mühsamen Unterfangen sollte nach Ansicht Abdel-Samads von politischer Warte eine Strategie zur Seite gestellt werden, die auf Integrationspolitik statt auf Terrorabwehr setzt.

Die im Blick auf den Islam geforderte Bereitschaft zur (selbstkritischen) Differenzierung hat natürlich auch für alle anderen Religionsgemeinschaften in Europa – einschließlich des Christentums in seiner katholischen Konfessionsgestalt – zu gelten. Auf diesen Punkt machte *Aurelia Spendel OP* aufmerksam. In ihrem mit dem Weltjugendtagsschlachtruf „Be-ne-detto“ überschriebenen Vortrag thematisierte die Augsburger Pastoraltheologin die Diskrepanz zwischen der gerade bei jungen Menschen wahrnehmbaren Papsteuphorie und der anhaltenden Krise der katholischen Kirche in Deutschland. Dauerhaft bleiben – auch nach dem päpstlichen Event im rheinischen Köln – die Kirchenbänke am Sonntag leer. Diese Ungleichzeitigkeit gilt es zuerst einmal wahrzunehmen und auszuhalten. Sodann stellt sich die Frage: Wenn junge Leute, Frauen, Arbeiter, Intellektuelle nicht (mehr) in signifikanter Zahl die Kirchenräume bevölkern, gibt es ist dann – außerhalb der überkommenen „heiligen Hallen“ – neue Orte von Kirche? Hier bedarf es verstärkter Suchbewegungen.

Zwar nicht einen neuen Ort von Kirche im streng ekklesiologischen Sinn, aber doch zumindest einen neuen Ort von Religiosität stellte *Thomas Eggenesperger OP*, Direktor des Institut M.-Dominique Chenu in Berlin, in seinem den Vortragszyklus abschließenden Referat vor. Einladungen, die ihn als Disputanten in Berliner Metropolensalons führten, ließen ihn alte Werte in neuem (Sprach-)Gewand neu entdecken. Ideen des Bürgertums des 19. Jahrhunderts (zum Beispiel die – gleichwohl nicht vollends

integrierten – aufgeklärten Juden) rekurrierten auf religiös generierte Werte. Diese waren Altruismus und Solidarität – biblisch formuliert: Nächstenliebe. In dieser Wertekonstellation sieht Eggensperger denn auch den Anknüpfungspunkt für aktuelle religionsinteressierte Strömungen. Seine daraus resultierende Forderung an die Kirchen lautet kurz und knapp: „Seelsorge darf sich nicht nur an die ‚Verbündeten‘ wenden!“ Damit bestätigt er übrigens ein zentrales Ergebnis der *Sinus-Milieu-Studie* aus dem Jahre 2005.

Wie die kirchlich-pastorale Umsetzung der (sicherlich aufrüttelnden) Erkenntnisse der vier Vortragenden theologisch seriös zu geschehen hat – sowohl im Hinblick auf die politische als auch auf religionsinterne Aspekte –, konnte in der Kölner Vorlesungsreihe (natürlich) nicht geklärt werden. Hier bedarf es der fortgesetzten Forschung und Diskussion.

Ulrich Engel OP